

Digitales Brandenburg

hosted by **Universitätsbibliothek Potsdam**

Sammlung - Ausgewählte Werke

in zwei Bänden

Gedichte

Peters, Friedrich Ernst

Hamburg, 1958

Aus Fernen ist ein Ruf an mich ergangen

urn:nbn:de:kobv:517-vlib-862

AUS FERNEN IST EIN RUF AN MICH ERGANGEN

DER WALDRAND

Feierabendstille! Auch das Hämmern
ferner Dengler hat nun aufgehört.
Überm Dorfe wächst das weiche Dämmern,
und die Sommernacht ist ungestört.

Hier am Weg die Stelle, wo vorzeiten
stets um diese Stund ein Knabe stand.
Jenseit mondes heller Wiesenbreiten
fand sein Blick den schwarzen Waldesrand.

In den Augen brannte ihm ein Beten:
„Gott, nun mach dies halbe Leben ganz!
Laß Erfüllung auf die Wiese treten,
zeig am Waldrand mir mein Glück im Glanz!“

Heut wie einst! Wer kann dies Sehnen stillen?
Regt sich Gott am Waldesrande schon?
Das verstreute Singen vieler Grillen
wird ein einziger hoher Geigenton.

Und das Schauern aller fernen Bäume
geht wie einst erwartungsschwer ins Blut.
Doch es wahren alle Waldessäume
immer noch ihr alt Geheimnis gut.

Was im kühlen Hauch der Nacht ich finde,
ist es nur der Ruch von frischem Heu?
Ahnungen der Verwandlung treibt im Winde:
einer Welt Gestalt verweht und fügt sich neu.

Gilbendes und ausgereiftes Leben
Wird zu höherm Anfang wieder Keim.
In den Schoß, der es dem Licht gegeben,
ins Geheimnis sinkt es wieder heim.

Birg dich drüben in den Waldesschatten,
du geheimer Gott! Ich will nichts *mehr*.
Schweig nur über die gemähten Matten
deine Schöpferträume zu mir her!

DER KREIS

Aus Fernen ist ein Ruf an mich ergangen.
Er liegt mir noch im Ohr; es war kein Wahn.
Nun bin ich unterwegs, und mein Verlangen
treibt mich dem Rufer zu auf dunkler Bahn.

Und meine Hand faßt keine, die in Gnaden
mich hinreißt über Zaudern, Scham und Schuld.
Wer gibt die Unbeirrtheit der Geraden,
wer gibt mir ihres Stürmens Ungeduld?

Ich dränge an durch Nacht und Sonnenbrände.
Doch baut der Rufer boshaft alle Zeit
dem Weg der Liebe unsichtbare Wände,
und immer bleibt er mir gleich nah und weit.

So hält er mich auch dann, wenn die Empörung
in den gesetzlos leeren Raum mich treibt.
Dann will ich Freiheit, Abkehr, will Zerstörung,
und weiß, daß er so nah wie fern mir *bleibt*.

Und da ich *nun* Gehorsam fromm besinne,
nun der Empörer in mir Willkür denkt,
werd ich des selig großen Wunders inne,
das meine Bahn in ihren Anfang lenkt.

Und habe ich auch nur mich selbst gefunden,
seh ich die Güte doch, die stets mich band,
und weiß, daß meine Bahn in bösen Stunden
noch in der Gnade des Gesetzes stand.

Willfahre nie, o Rufer, meiner Bitte;
tu frechem Zudrang nicht das Wesen kund!
Unnahbar bleib im Heiligtum der Mitte
und wirke Segen ins geschlossene Rund!

GLÜHWÜRMCHEN

Glühwurm zieht in der Sommernacht
um einen Strauch die Bahn.
Glühwürmchen, deines Leuchtens Macht
lebt nur in deinem Wahn.

Umspinne deine kleine Welt
mit tausend Flügen dicht
und meine: sie sei aufgehell't,
steh ganz in deinem Licht!

Stets in den Raum, dem du enteilst,
stürzt neues Dunkel ein,
und nur das Blatt, darauf du weilst,
liegt halb in fahlem Schein.

Du Glühwurm Mensch! Wenn deiner Macht
vermessner Traum zerrann,
sei still! Kurz ist die Sommernacht.
Gott dämmert schon heran.

DIE SANDUHR

Ob der Augenblick mir strenge,
ob er milde mir gesinnt:
immerdar durch seine Enge,
seine Schnürung rieselt, rinnt
haltlos Sand der Zeit hernieder
an der gläsern glatten Wand.
Alles schwindet, nichts kehrt wieder.
Unaufhörlich stürzt der Sand.

Hält ein Strudel schon der Neige
hoffnungslos das Endgericht?
Herz, im großen Bangen zeige
deine größte Zuversicht.
Was entgleitet und hier oben
sich verliert wie Spuk und Traum,
ruht gesammelt, aufgehoben
mir bereit im untern Raum.

DER HIMMEL IST UNTER UNS

Was mühen wir uns, arme Akrobaten,
der Zeltfirst nah in Tauen und Gestänge?
Ist uns ein Schwung, ein kühner Sprung geraten,
so hören wir verworren Beifallsklänge.

Die unten sich in ihre Sessel lehnen,
es kommt in ihren düstern Kopf kein Dämmern
vom Schmerz in unsern Muskeln, unsern Sehnen,
von unsres Herzens qualvoll wildem Hämmern.

Ich will mich nicht mehr um die Gaffer härmen,
die ihre Arme wohlig-träg verschränken.
Es freut mich nicht mehr, wenn sie Beifall lärmern,
und selbst ihr Zischen könnte mich nicht kränken.

So werd ich frei. Wo sind noch Widerstände,
wenn Ruhm nicht reizt, Schmährufe nicht verletzen?
Nun lös ich sorglos die verkrampten Hände
und weiß im Sturz von den bereiten Netzen.

Gequälter Mensch, wirf dich ins Unbekannte,
gib nach der Schwere, füg dich dem Gesetze
und wisse: um das Rund der Erde spannte
der gute Gott des Himmels blaue Netze.

DER GROSSE SÜNDER SPRICHT:

Himmel, Höhe, Gott im Licht!
Steil auf geht der Flug zu Gnaden.
Tiefe, Teufel, Sturz, Gericht!
Ewig nimmt die Seele Schaden.

Wenn die Seele ihren Schrei
heimwehkrank zum Himmel sendet,
packt den Leib die Raserei
eines Sturzes, der nicht endet.

Und ich fiel äonenlang,
fiel durch unermeßne Weiten.
Wider dieses Sturzes Zwang
weiß kein Beten mehr zu streiten.

Grauensvoll! Nun sprühen gleich
um mich Höllenbrände Funken.
Wunder! Ich bin kühl und weich
tief in Gottes Schoß gesunken.

Gottes Schoß ist groß und frei,
harrte mein seit Ewigkeiten;
und es kann an ihm vorbei
nichts in die Verdammnis gleiten.

DAS NEUGEBORENE

Kind, du Kind! Wir möchten dich bewahren
vor Gefahren, die wir auf der Fahrt
unsres Lebens schmerzlich einst erfahren.
Unsre Irrsal bleibe dir erspart!

Und so wännen wir, versorgte Toren,
unser Kompaß bürge für dein Wohl.
Doch ein Neues ist mit dir geboren:
eine andre Welt mit anderm Pol.

Das Gesetz in dir muß dich bewahren,
wenn du einmal an dein Steuer trittst.
Aber keine Küste ist erfahren,
eh du nicht an ihren Fiebern littst.

Niemand kann Erfahrung weiterreichen,
wie man einen Ring vom Finger streift.
Segen, Kind, wenn früh mit sichern Zeichen
dein Gesetz dir so entgegenreift,

daß *dein* Leben, dies, *dein* Abenteuer
in Vereinzelung sich nicht genügt,
daß es fromm und dienend sich als treuer
Helfer in den Weltplan Gottes fügt!

DER UNBEHAUSTE

Ihr meint: hier müßt ich ein Haus mir bauen,
sehr hoch und weit.
Ach, Ziegelbrennen und Balkenhauen
will lange Zeit.

Was mir geziemt, ist leicht aufzutreiben:
ein Dach, eine Schütte Stroh.
Ich denke nur eine Nacht zu bleiben,
und immer war's so.

Wohl sind sie schön, die Plätze und Gassen
an diesem Ort.
Aber früh, wenn letzte Sterne verblassen,
ist „Aufbruch“ mein Wort.

Wie sollte ich hier ein Haus mir bauen?
Mein Ziel ist weit.
Ziegelbrennen und Balkenhauen . . .
Die Zeit, die Zeit!

COINCIDENTIA OPPOSITORUM

Ein Riß geht durch die Welt bis zu den Schlünden,
wo der Verneinung böse Feuer sprühen.
Wir sollen Spruch und Widerspruch durchglühen
und auf dem Amboß sie zur Einheit bünden.

Dies Schmiedewerk wird unsre Ehre künden.
Dem deutschen Geiste ward gesetzt, vom frühen
Beginn des Tags in heißen, heiligen Mühen
bis hin zur Nacht die Gänze zu begründen.

O deutsche Mühsal! Fröstelnd in den Kammern
stehn Werker auf und schließen ohne Jammern
den Riß der Welt mit ihren ehrnen Klammern.

Und geben diese Welt zuletzt, gespalten
durch Menschenschuld, und doch in eins gehalten,
dem Schöpfer heim. Der wird des Heilens walten.

Was kann der sagenhafte Gott uns geben
als Trost, wenn alles ins Vergehen treibt?
Er sei verworfen! Laßt den Blick uns heben:
die Wirklichkeit der ewigen Sterne bleibt.

Doch einmal kann bei heiterem Verweilen
mit Freunden in der späten Sommernacht
das Grauen des Vergehns dich neu ereilen.
Es fiel ein Stern – und da wird laut gelacht.

Da fiel ein Stern! – „Fiel er?“ fragt einer heiter,
„es fallen viele Sterne im August.
Was soll uns das?“ und das Gespräch geht weiter,
und weiter geht das Lachen und die Lust.

Bedenkt es doch: Was einmal noch erglommen
in einem letzten Streifen fahlen Lichts,
hat auch den Ruf: „Du ewiger Stern!“ vernommen
und stürzt nun doch zerstäubend in das Nichts.

Was ist denn ewig? Hin- und hergerissen
irrt deine Sicherheit von Ort zu Ort,
ist heimatlos und sucht im Ungewissen
als neues Obdach sich ein neues Wort.

Und immer stehst du vor verschloßenen Türen,
und alle neuen Worte grinsen kalt.
Was willst du weiter durch die Sprache spüren?
Es bleibt nur eines noch; doch es ist alt.

So wie die Tür des Vaterhauses alt war,
die, wenn im Sommer jäh Gewitter kam,
wenn Buben dich verfolgten, wenn es kalt war,
dich, immer offen, ins Geborgne nahm.

Dein heimatloses Ewigkeitsverlangen
bricht in das alte Wort ein, und du meinst,
daß deiner Mutter Arme dich umfängen.
Und wieder sagst du: „Ewiger Gott“ – wie einst.

BOTENTREUE

Ich sehne mich nach Demut tief,
ich möchte still sein und nichts fragen,
als treuer Bote diesen Brief
zum unbekanntem Herren tragen.

Der einsam stille Weg hat nun
die freche Neugier aufgewiegelt.
Die rät Gewalttat. Soll ich's tun?
Tu's nicht! Der Brief ist schwer versiegelt.

Ich halt ihn prüfend vor das Licht,
mit kleiner List mich zu belügen.
Der Sinn der Botschaft aber spricht
mir nicht aus wirren, dunklen Zügen.

Und plötzlich jagt die brennendrote
Beschämung über mein Gesicht.
Was spähst du, ungetreuer Bote?
Geh deinen Weg und frage nicht!

Birg Botschaft, die du nicht verstehst,
getreu in deines Mantels Falten!
Die Majestät, zu der du gehst,
wird dir den Lohn nicht vorenthalten.

Umsonst! Und aber mir entzweit,
bepähe ich den Brief aufs neue;
und höre doch: mein Tiefstes schreit
nach Einfalt frommer Botentreue.

IM BUNDE MIT GOTT

Oft im Erwachen fühlst du mit Beschämung,
wie sehr der Traum in trüben Tiefen wühlte,
wie er mit Unrat deinen Strand bespülte,
und es bekriecht dich schlangenkalt Lähmung.

„So ist denn alles klägliche Verbrämung,
was ich im Wachen wollte, dachte, fühlte,
und unten glost die Gier, die ungekühlte,
und alle Kraft geht hin an ihre Zähmung?“ —

Ein trüber Traum wird nimmer zum Vernichter
dem, was du in dir formst. Sieh, es wird lichter!
Das Werk der wachen Stunden prüft dein Richter.

Was du im Bund mit Gott seit Ewigkeiten
gewollt hast, kann im flüchtigen Traum der Zeiten
dir nimmer ganz und heillos mehr entgleiten.

WAS WEISS DER STROM VON MEINEM ZIEL?

Und immer, wenn der Tag als Feuer
über den Rand der Erde quillt,
greift meine Hand dem Schiff ans Steuer,
wähnt das Geschick sich gleichgewillt.

Doch stets, wenn Nacht mit ihrem Raunen
erstickt, was tags mir Leitwort war,
lös ich die Hand, reiche dem Staunen
das Opfer meiner Klugheit dar.

Verborgene Strömungen belachen
die Wendung, die das Steuer nimmt,
und spielen mit dem schwanken Nachen,
der auf des Wunders Woge schwimmt.

Hände, die sich ums Steuer krallten,
falten sich über dem weisen Spiel
der Mächte, die in der Tiefe walten.

Was weiß der Strom von meinem Ziel?

Lern Demut, Mensch, und rühm die Gnade,
wenn *doch* im Sturm dein Schifflin bleibt
und einst geborgen ans Gestade
der langverlorenen Heimat treibt.

ABENDMAHL

Brich mir *dein* Brot! Reich *deinen* Wein!
Laß mich das Herrenmahl finden!
Knechtische Speise bild ich mir ein,
wandle sie immer ins eigene Sein,
kann mich mir selbst nicht entwinden.

Licht von der Tafel der Wandlung, erlich
nicht im beharrenden Duster!
Wein werd nicht schal und das Brot bleibe frisch!
Ordnung der Liebe hüte den Tisch!
Herr, bin ich der Verwüster?

Brot bleibt frisch und der Wein wird nicht schal,
bis wiederkehrt, wer entwichen,
bis das Erbarmen sich neigt seiner Qual,
bis linde Hand das Verrätermal
auf schamdunkler Stirne gestrichen.

Überdruß! Ekel! Der Mund aber schlingt
immer noch Meines ins Meine.
Reiche mir, Gott, was mich weiterbringt,
reiche mir, was mich hinüberzwingt,
jung und verwandelt, ins Deine!

HEILIGE

Immer droht ein Drachen. Nur Sankt Jürgen,
der im Schlafe noch sein Schwert umgreift,
kann für unser armes Leben bürgen,
wenn das Untier durch die Saaten schweift.

Heiliger! Es haben deine Siege
zeitliches Verderben abgewandt.
Immer aber liegt in einer Wiege
kindesschwach, was Gott zu uns gesandt.

Vor der hohen Ohnmacht braust der schlimme,
stolze, hochgeschwollne Zeitenfluß.
Immer ruft des Ewigen Kinderstimme
nach dem heiligen Christophorus.

LICHT ZWISCHEN ZWEI DUNKELN

Über unsern Weg an dieser Stelle
fällt der schmale Streifen einer Helle,
einer sieht dem andern ins Gesicht.
Alles ist aus frühern Dunkelheiten
in die andern ein Hinübergleiten.
Warum geht ihr lärmend durch das Licht?

Eifernd preist, wer den Verrat nicht scheute
an der alten Nacht, das neue Heute,
das ihn freundlich in die Helle hebt.
Was im Lichte liegt, ist das Begehrte.
Was die weise Dunkelheit ihn lehrte,
ist vergessen und wie nie gelebt.

Glaubst du, daß sich alles jetzt entscheide,
daß sich alles kläre, weil wir beide,
du und ich, jetzt, hier im Lichte gehn?
Was wir fanden in der kurzen Helle,
mög es morgen an der schwarzen Schwelle
vor der andern Dunkelheit bestehn!

TÖRICHTE ZUVERSICHT

Meine Jahre fliehn von hinnen.
Jugend sagt: „Ein alter Mann.“
Aber immer noch dies Sinnen:
Einmal muß es recht beginnen,
einmal fängt mein Leben an.

Manchmal zeigt mir wache Helle
nah das Ende schon der Bahn.
Traum, bleib du mir Weggeselle,
blüh, du rote Immortelle,
stärke mich, du süßer Wahn!

Sicher sind mir: letztes Linnen,
Grabgeläute, Priesterwort.
Und doch: „Wann wirst du beginnen,
wahres Leben?“ fragt tiefinnen
eine Stimme — immerfort.

EINSAME SAITE

Schlaflose Sehnsucht zum Heil
fliegt dem entfliehenden Sterne
aus meiner Hand wie ein Seil
nach in die nächtliche Ferne.

Siehe, da hat sich mein Seil
um einen Sternzack geschlungen!
Wurf, du verwegener, Heil!
Bist du mir dennoch gelungen?

Wehe, der Fliehende strafft
streng mir das Seil in den Händen!
Meine versagende Kraft
will er verhöhnen und schänden.

Aber der nächtliche Wind
kommt mir als Trost aus der Weite.
Einmal rührt er gelind
an meine bebende Saite.

Einmal vor Ende noch bringt
lebender Hauch sie ins Schwingen,
einmal, eh sie zerspringt,
muß sie Erfüllung mir singen.

Schlaf, meine Sehnsucht! Von fern
ruft schon der Tag mich zu Taten.
Siehe, ein fliehender Stern
hat sein Geheimnis verraten!

HEIM INS GROSSE HERZ

Tief in jedem Abschied ruht
einer Rückkehr Keim.
Jedes Herz verstößt sein Blut,
holt es wieder heim.

Und ein ewiges Herze gut
treibt von Anbeginn
alle Zeit als rotes Blut
durch den Allraum hin.

Warf an öden Strand dich einst
eine Woge Zeit,
wo du zu vergehen meinst
vor Verlassenheit,

Lausche! Anderes Gewog
schäumt schon heimatwärts,
schwillt und rauscht und trägt dich hoch
heim ins große Herz.

AHNEN DES EWIGEN TAGES

Das ist so schön zu denken,
das macht so wunderfroh:
Obwohl sich Nebel senken,
muß sich doch irgendwo
das Rot, darin noch eben
die Abendsonne schwamm,
als Morgenrot erheben
ob andrer Hügel Kamm.

Ich ruh im Hafen, Ruder
und Boot zur Nacht verwahrt.
Der ferne Menschenbruder
rüstet zur Tagesfahrt.
Und andre Hände fassen,
was mir der Schlaf entzieht.
Kein Werk steht je verlassen;
was werden muß, geschieht.

Wie töricht war mein Bangen,
und dünkte mich so klug!
Aufbruch und Heimgelangen
der Sonne ist nur Trug.
Sie weiß nur eines: Klarheit,
die nichts verdüstern mag.
Sie wohnt in ihrer Wahrheit;
sie kennt den ewigen Tag.